

Gosse, Peter, *Standwaage. Gedichte*. Halle-Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1990. 96 S.

Nach *Antiherbstzeitloses, Ortungen und Ausfahrt aus Byzanz* ist dies Gosses vierter Gedichtband. Mit jedem Band nimmt die Gedanken- und Sprachakrobatik zu. In *Standwaage* ist ein Niveau erreicht, wo sich ein Leseverständnis erst nach mehrmaligem Anlauf ergibt. Kennzeichnend ist eine minutiose Exaktheit des Ausdrucks, die alle Bilder impressionistisch wirken lässt. Die dargestellte höchst reale Welt wird in diesen Momentaufnahmen bedrohlich, nahezu erschreckend, selbst wenn es beispielweise nur um einen durch die Luft fliegenden Fußball geht:

....

Wunderts wen? Das Match —

Auf die dem Flusse abgewandte Seite Verlegt sichs, mithin dorthin, wo der Rechte Verteidiger mit Sliding-Tacklings seinen Linksaßen harsch beharkt (der ihn mit Dribblings), Und — wums! — der Preßschlag! Wie das Leder also, Zusammengenäht aus schwarz- und weißen Wäbchen (Genau zu sein: aus Pentagönchen), selber Zur Nähenadel wird und in des Parkrands Ausladendes Geäst, wo das ein Öhr lässt, Hinein sich stichelt oder fädelt, ein Trichinchen in Naturs rosanem Bluste, Hin geisternd sichtbar jetzt, doch balde schon Verborgen selbst bewaffnetestem Aug Dreime- Ter um Dreimeter still geschluckt vom Blattwerk.

Wie

Nun stehen da, die Lungenflügel in der Brust Nachflatternd, die Gespielen da; ganz Andacht — o- Der ists Lawedheit? — harren sie der Balls Erscheinung. (S. 9)

Die sprachliche Differenziertheit und Ironie steht in krassem Gegensatz zur eher banalen Realität. Dadurch ergibt sich ein merkwürdiges Spannungsfeld zwischen einer reichen Phantasie und elementaren Daseinsfunktionen. In dem Gedicht "Der Garten" gibt eine in einen Apfelbaum hineinwachsende Clematispflanze Anlaß zu einer Rhapsodie unmöglicher Möglichkeiten, bzw. möglicher Unmöglichkeiten, um mit Gosse zu formulieren. Fast alle Gedichte wiegeln sich an solchen Gegensätzen auf, um nachher eher antiklimatisch zu enden. Man kann darin— weitgefaßt—eine existentielle Debatte sehen, oder, und wie könnte es im Jahre 1990 anders sein, eine politische. Beispiele: "1. Mai," "Weißheit des Volkes":

Da es weiße Bänderchen in den Lüften Wehen läßt an den Autoantennchen So gelöst —

Sollte die Führung da nicht doch Ein Lüstchen ankommen, Abstand zu nehmen vom Entschluß, dieses Volk Aufzulösen? (S. 50)

Meiner Ansicht nach sind es die kürzeren Gedichte dieser Art, die mit ihrer beißenden Ironie die größte Aussagekraft haben. Vage geographische Orientierung liegt den meisten Gedichten zu Grunde; die Heimatstadt Leipzig nebst Schrebergarten wird öfters bemüht, Stralsund taucht auf, ebenso Exkursionen nach Paris und nach Spanien. Hand in Hand mit der geographischen Breite läuft eine Vielfalt der Gedichtform. Da gibt es Prosagedichte, Sonette,

strikten Reim, Blankvers und völlig Freies. Wo gebundene Form erscheint, dient sie dazu, Ironie zu unterstützen:

Der Ketzer

Ich bin der Ketzer. Heißts. Als ob ich wirklich ketz. Mich wundert es, daß ich die Chefs in Panik setz. Mich wundert wahrhaft ihr Gezeter: "Der verhetzt den braven Pulk!" Ihr irr! Denn seht den Pulk! Der schätzt mich, weil er Äkschn-Fernsehn schätzt: Wo man mir jetzt die Zuckertüte festlich auf den Schädel setzt. Und während man das Messer wetzt (mein Atem hetzt schon arg), schnalzt mir der Pulk betulich zu: "Du fetzt!" (S. 29)

Wenn sich in dieser Sammlung *Standwaage* etwas die Waage hält, so ist es bestimmt nicht Sprache/Form auf der einen Seite und Dargestelltes auf der anderen, eher ein ins Detail gehendes Engagement des Dichters, eine gewisse Freude an den Dingen und dem resultierenden sprachlichen Experiment und eine Abgeklärtheit, Souveränität, die erstaunt. Weiter so, das Nirvana bald erreicht!

Fritz H. König  
University of Northern Iowa

Habermas, Jürgen. *Die nachholende Revolution. Kleine politische Schriften VII*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1990. 226 S. DM14.

Die Denkaufgaben, mit denen uns die Veränderungen in der DDR im Revolutionsjahr 1989 konfrontieren, und die Interpretationen, die diese Vorgänge hervorrufen—um sie geht es vor allem in den von Habermas unter dem Titel *Die nachholende Revolution* zusammengestellten Texten. Jürgen Habermas ist nicht nur Philosoph, Soziologe und Gesellschaftstheoretiker, sondern auch ein fruchtbare politischer Denker, wie es die siebte Lieferung der "Kleinen politischen Schriften" belegt. *Die nachholende Revolution* enthält kleine Essays, Reden, Interviews, Abhandlungen zu juristischen Themen (und merkwürdigerweise einige Geburtstagswünsche); die Mehrzahl der Texte stammt aus den Jahren 1989 und 1990.

Die Wende in der DDR im Jahre 1989 wird von Habermas als "nachholende Revolution" bezeichnet, weil durch sie im Osten bestimmte versäumte Entwicklungen des Westens, zum Beispiel in den Bereichen der Demokratisierung und der Marktwirtschaft, sozusagen nachgeholt werden. Habermas interpretiert diese Wende nicht als einen einzigartigen, jeder historischen Entwicklung ein Ende setzenden Bruch, nicht als "Revolution, die das Zeitalter der Revolutionen beendet," sondern aus dem Kontinuum der deutschen Geschichte und als Kulminationspunkt verschiedener "negativer Konstanten"—der Terminus stammt von Adorno—der deutschen Vergangenheit.

Eine solche negative Konstante ist der mangelhafte Umgang mit der eigenen Vergangenheit, wobei zum Beispiel an den Fall Heidegger erinnert wird. Zeitgenössischer Angriffspunkt ist aber vor allem der sogenannte Neohistorismus, zu dem Habermas sich ausführlich in einem Gespräch mit dem vielsagenden Titel "Grenzen des Neohistorismus" äußert. Habermas interpretiert den Neohistorismus vor allem als Reaktion gegen das

Vordringen sozialwissenschaftlicher Methoden in den Geisteswissenschaften. Er wirft ihm vor, hermeneutisch unreflektiert vorzugehen und die umfassenderen Zusammenhänge einer Epoche aus den Augen zu verlieren.

Habermas' Texte werden von einer klaren, konsequenten und genau konstruierten Begrifflichkeit geprägt. Ein Beispiel ist der Begriff "Verfassungspatriotismus," den er ins Spiel bringt bei Diskussionen um eine andere negative Konstante der deutschen Geschichte: das deutsche Nationalgefühl. Dies "gerät mal wieder in Gegensatz zu Fragen republikanischer Gleichheit und sozialer Gerechtigkeit." Stattdessen plädiert er für eine nationale Identität aufgrund eines demokratischen Sicheinigwerdens über eine gesamtdeutsche Verfassung.

Habermas wendet sich gegen eine Beschädigung der politischen Kultur, die darin besteht, die Denkaufgaben, mit denen uns die neuesten Entwicklungen in der DDR konfrontieren, nur aus ökonomischem Blickwinkel zu betrachten oder die politischen Prioritäten bewußt offen zu lassen. Die "Alternativen in der Deutschlandpolitik" müssen seiner Meinung nach "unmißverständlich gestellt und öffentlich diskutiert werden." Die Zukunft der nichtkommunistischen Linken liegt, so heißt es bei der Beantwortung der Frage "Was heißt Sozialismus heute?", vor allem in der Weiterentwicklung des sozialstaatlichen Projekts.

Auch wenn er sich der Begrenzungen der Möglichkeiten, historische Entwicklungen beeinflussen zu können, durchaus bewußt ist, glaubt Habermas, an der Idee der Beeinflussbarkeit solcher Vorgänge festhalten zu müssen und zu können. Viel Grund zu Optimismus bieten seine Überlegungen nicht, obwohl man den Überbringer der Botschaft dafür vielleicht nicht verantwortlich halten sollte. Möglicherweise aber deutet die von Habermas als "neue Intimität zwischen Kultur und Politik" umschriebene Entwicklung eine interessante Tendenzwende im kulturellen Diskurs an, die von der mittlerweile zu einem Literaturstreit gewordenen Christa-Wolf-Kontroverse bestätigt zu werden scheint. Vielleicht wird die Literatur als Folge einer solchen Tendenzwende in der nahen Zukunft wieder eine wichtigere öffentliche und politische Rolle spielen—das sind aber Spekulationen meinerseits.

Carl Niekerk  
Washington University

Heym, Stephan und Werner Heiduczek (Hrsg.). *Die sanfte Revolution*. Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag, 1990, 427 S.

Hier treten sie alle nochmal an, 64 Männer und Frauen stark, die DDR-Schriftsteller in der traditionellen, vertrauten und beliebten Form der Prosaanthologie. Freilich einige Genossen fehlen. Man forscht vergeblich nach Namen wie Kant, Neutsch und Panitz. Andererseits sind nun wieder die "Exilanten" wie Jentzsch, Kunert und Loest dabei, rehabilitiert also.

Die Anthologie ist in sechs Einheiten einteilt und erstreckt sich von "Unter der bleiernen Decke" (Beitrag von Günter Kunert) bis zum "Abschied von der Illusion" (Beitrag von Friedrich Dieckmann)—ist also ungefähr chronologisch eingerichtet. Es ist dies, mit einem kurzem Nachwort der Herausgeber versehen—ein Versuch der Bestandsaufnahme

eher als der einer Vergangenheits- und Gegenwartsbewältigung, geschweige einer Abrechnung. Die Beiträge beziehen sich sämtlich auf die Ereignisse in der DDR im Herbst 1989 und im Frühjahr 1990. Die 64 Stimmen singen dabei in einem sehr gemischten Chor: vom vierzeiligen Kurzgedicht bis zu 20-seitigen Tagebuchauszügen ist alles vertreten. Schon allein die literarische Varietät macht dieses Buch lebenswert. Verschieden wie die literarische Buntheit sind auch die Einstellungen und Ansichten zur DDR und ihrer Seele, der SED. Vom offenen Bekenntnis zur Partei bis zur abgrundtiefen Abneigung ist alles da. Die Vielfalt intellektueller Repräsentation spricht ebenfalls für die Auswahl. Dabei kristallisiert sich aber dennoch ein Grundton heraus: wenn auch maßlos enttäuscht und ärgerlich, so hatte man doch Sympathie, hat man sie immer noch, für dieses soziale und, auf dem Papier, ach so humane Experiment. Der Abschied von eben dieser Illusion ist meist kein freudiger, eher ein schmerzlicher. Nostalgie stellt sich bereits zu einem Zeitpunkt ein, wo man noch mitten im DDR-spezifischen Umfeld steckt. Der BRD steht man mißtrauisch und skeptisch gegenüber, möchte einen eigenen demokratischen Staat und wenn schon eine deutsche Einheit, dann eine hübsch langsame und neutrale. Merkwürdig wie doch die so nahe Zukunft von nur sechs Monaten, eben die der deutschen Einheit, für die meisten Ossi-Schriftsteller im Frühjahr 1990 noch in weiter Ferne lag. Vielerorts versuchte man demnach sich von einer Illusion in die nächste zu retten. Inzwischen hat man sich wohl von beiden Illusionen verabschieden müssen. Inzwischen geht es für die meisten DDR-Schriftsteller darum, Seiltanzen zu lernen ohne Sicherheitsnetz und teilweise sogar ohne Seil. Adé Illusion. Lakonisch (und etwas banal) stellt Czechowski am Ende fest:

Was hinter uns liegt,  
Wissen wir.  
Was vor uns liegt,  
Wird uns unbekannt bleiben,  
Bis wir es  
Hinter uns haben.

Es ist wohl der Mühe wert, diese Zeilen zu hinterfragen: wissen sie wirklich was hinter ihnen liegt? Denn schon darüber gehen die 64 Meinungen auseinander. Andererseits sollten sie inzwischen gemerkt haben, was vor ihnen liegt: die Anpassung an den realen Kapitalismus. Die wird äußerst schwierig, und so manche der 64 werden sie, wenigstens als hauptberufliche Schriftsteller, nicht schaffen.

Von der Spekulation zurück zur *Sanften Revolution* (auch da schon wieder ein Widerspruch—wie sanft war sie eigentlich, besonders für diejenigen, die mit blauen Augen und Hintern bei der Stasi landeten?); am überzeugendsten, aufregendsten und interessantesten sind die Beiträge, die als Zeitdokumente zu verstehen sind, z.B. die Augenzeugenberichte der Montagsdemonstrationen in Leipzig, der "Zugeführten," der Diskussionsteilnehmer bei SED-Treffen usw., kurz und gut derjenigen also, die mitbestimmten, direkt an den Ereignissen beteiligt waren und sie lenkten. Natürlich sind auch die Momente der Besinnung, des Nachdenkens, des Deutens wichtig. Auf diese Art entsteht in dem Buch ein Spannungsverhältnis zwischen Aktion und Kontemplation, das erfrischend ist. Und trotz dem Ernst der Lage ist viel Ironie dabei, eine Ironie, die aber nicht immer komisch ist, z.B. der Werdegang vieler Parteibonzen: Naziopfer—Richter über die Nazis—SED-Privilegierte—Opfer der Wende.